

Besser als singen

Weichheit im Klang und zugleich Brillanz: Bei **François Leleux** sind das keine Gegensätze. Der Oboist hat die Verbindung geschaffen zwischen französischer und deutscher Bläuerschule. Clemens Hausteiu über einen begnadeten musikalischen Geschichtenerzähler.

Manchmal reist man ans andere Ende der Welt und trifft dort unversehens auf ein Stück Heimat. Als François Leleux vor einigen Jahren in Miami in einem Secondhand-Plattenladen herumstöberte, entdeckte er einen alten Bekannten: „Charme du hautbois“, eine Platte seines Lehrers Pierre Pierlot. In den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war die Aufnahme erschienen: eine Art Summe von Pierlots Kunst, mit „charmanten“ Werken italienischer Komponisten wie Bellini, Cimarosa, Vivaldi. Ein Manifest der französischen Oboenschule zugleich – und eine der ersten erfolgreichen Oboen-Platten überhaupt. Die Wiederentdeckung in Miami brachte Leleux den alten Bekannten ins Gedächtnis zurück.

Leleux' neue CD trägt nun ebenfalls den Titel „Charme der Oboe“. Und das ist durchaus als Hommage an seinen früheren, im Jahr 2007 gestorbenen Lehrer vom Pariser Conservatoire zu verstehen: Pierre Pierlot, zu dem er als 14-Jähriger aus dem nordfranzösischen Roubaix nahe der belgischen Grenze kam. Ein Jahr später, mit 15 Jahren, war Leleux Oboist im Orchestre National de France, drei Jahre danach Solo-Oboist an der Pariser Bastille-Oper. Es folgten Preise bei den großen europäischen Wettbewerben.

Um das Remake der alten Platte komplett zu machen, hat Leleux auch das Programm beibehalten, das Pierlot damals eingespielt hat. Hinzugefügt wurden nur das Konzert des Oboen-Paganini Antonio Pasculli und eine, im italienischen Repertoire etwas überraschende, Bearbeitung von Christoph Willibald Glucks Arie „Reigen seliger Geister“. „Die Arie ist einfach so schön, dass ich die unbedingt aufnehmen wollte“, sagt François Leleux im Gespräch. Außerdem habe Jean-Pierre Rampal, der große französische Flötist, das Stück so oft und gerne gespielt.

Jean-Pierre Rampal, Maurice André, Pierre Pierlot: Diese Namen nennt Leleux im Interview immer wieder. Das mag ein wenig erstaunen, bei einem Musiker, der fast 15 Jahre im Orchester des Bayerischen Rundfunks in München gespielt hat, der mittlerweile an der Hochschule der bayerischen Landeshauptstadt die Oboen-Professur innehat und dessen Spiel man beim ersten Höreindruck die Herkunft

aus der französischen Tradition nicht mehr unmittelbar anmerkt. „Ich habe mich in meiner Zeit beim BR natürlich weiterentwickelt“, sagt er. „In Deutschland wird ja auf einen eher runden Klang Wert gelegt, der nicht zu laut ist, der nicht aus dem Gesamtklang des Orchesters herausfällt, sondern sich gut mischt. Ich habe versucht, das zu übernehmen und damit meine französische Prägung zu ergänzen“, sagt Leleux. Was zeichnet diese französische Prägung aus? „Die Spontaneität beim Musizieren“, antwortet er, ohne lange überlegen zu müssen. In Deutschland würden vor dem Auftritt viele Details der Interpretation festgelegt, das Musizieren sei dadurch vielleicht nicht so spontan, dafür aber „effektiver“.

Eine Unterscheidung, die für Leleux mittlerweile allerdings mehr und mehr der Vergangenheit angehört. „In Frank-

reichreichste Palette an Klangfarben verfügt – und der zugleich eine dynamische Bandbreite beherrscht wie kein anderer seiner Kollegen. Keiner spielt ein so kraftvolles Forte wie er, keiner ein so verschwindendes Piano.

Jüngster Beweis dafür: seine neue CD. Wie Leleux die Belcanto-Linien etwa in Bellinis apartem Concertino gestaltet, ständig in der Farbgebung changierend, überraschend die Dynamik wechselnd – das ist großartig. Das Wort vom Musiker als Erzähler spannender Geschichten: Vielleicht trifft es auf niemanden besser zu als auf François Leleux.

Neben Albrecht Mayer ist Leleux Hauptakteur einer Renaissance der Oboe auf dem Plattenmarkt. Nachdem Heinz Holliger in den siebziger und achtziger Jahren so ziemlich alles aufgenommen hatte, was für Oboe geschrieben wurde, war es um das Instrument vergleichs-

Klang der Volksseele immer unmittelbaren Ausdruck gegeben. „Vielleicht schwingt das alles auch heute noch als eine Art Urerinnerung mit, wenn man eine Oboe hört.“

Der besondere Zauber der Oboe liegt für Leleux dennoch vor allem in den Möglichkeiten des Instrumentes. „Viele sagen ja, Oboespielen habe so viel Ähnlichkeit mit dem Gesang. Ich sage: Oboespielen ist besser als Singen. Die Intensität des Klanges ist ähnlich, aber wir Oboisten können unendliche Linien spielen und können damit Grenzenlosigkeit, Zeitlosigkeit in der Musik erzeugen.“ Dass das Instrument so anstrengend zu spielen sei und damit dem Spieler auch wieder Grenzen aufzeige, möchte Leleux nicht gelten lassen. Natürlich sei die Öffnung im Mundstück äußerst schmal und der Luftdruck für den Spieler sehr hoch. Um diese Anstrengung zu

bewältigen, brauche es allerdings weniger Kraft, als innere Ruhe. „Das ist wie beim Tauchen: Wenn man Panik bekommt, wird das Gefühl der Atemnot dadurch umso stärker. Bleibt man innerlich ruhig, lässt sich der kurzzeitige Sauerstoffmangel hingegen gut aushalten.“

Vor sieben Jahren hat sich Leleux aus dem Orchester verabschiedet – um sich besser seiner Solistenkarriere widmen zu können, um mehr Kammermusik zu machen. Und auch, um immer wieder zu dirigieren: Mozart, Schubert, Mendelssohn. Jedes Jahr nehme er etwa zwei neue Werke hinzu, um allmählich sein Repertoire als Dirigent zu erweitern. Mehr nicht – das Oboespielen mache ihm einfach noch zu sehr Spaß. „Das Schöne ist, dass man in der Musik so viel ausprobieren kann. Es ist nicht so schlimm, wenn etwas nicht gleich perfekt ist“, sagt Leleux. Eine sympathische Nonchalance – auch das gehört zu Leleux' französischer Prägung. ■

Reingehört

Le charme du Monsieur Leleux: Der französische Oboist zeigt sich hier auf der Schwindel erregenden Höhe seiner Kunst. Sinnlichkeit des Klanges, Esprit, übermütiger Gestaltungswille, stupende Virtuosität – das italienische Repertoire macht es Leleux möglich, sämtliche Facetten seiner Fähigkeit zu zeigen. Fesselnd bis atemberaubend.

Bellini, Cimarosa, Marcello, Vivaldi, Pasculli; Konzerte für Oboe und Orchester, Münchener Kammerorchester, François Leleux (2011); Sony CD 88697834562 (57')



reich wird, was den runden, gedämpften Klang angeht, mittlerweile fast schon deutscher gespielt als in Deutschland“, sagt er. Eine Entscheidung für die Mischfähigkeit und Orchestertauglichkeit des Klanges – und gegen die Brillanz. Es gehört zur Besonderheit von François Leleux, dass er über solche Kompromisse erhaben ist, dass er über einen wunderbar geschmeidigen, weichen Klang verfügt und dennoch solistische Brillanz aufblitzen lässt. Vermutlich ist er der Oboist, der gegenwärtig über die um-

weise still geworden. Eine Einschätzung, die François Leleux allerdings nicht so recht teilen möchte, es habe doch immer herausragende Solisten gegeben. Und überhaupt, wenn man in die Menschheitsgeschichte blicke, hätten die Oboeninstrumente doch immer eine zentrale Rolle in der Gesellschaft gespielt. Der Dudelsack in England, der Duduk in Armenien, die Hoboen in der Militärmusik: Die Doppelrohrinstrumente hätten etwa die Dorfgemeinschaft zur Versammlung gerufen, hätten mit ihrem